

„Billiglohnland China – Zieht die Karawane weiter?“

Vortrag von Dr. Gunter Denk im Rahmen des Breakfast-Clubs am 21. Juli 2008 des Chinaforum Bayern e.V. in München

Stefan Geiger, Geschäftsführer des Chinaforums Bayern, hatte mit seiner Themenwahl während des Breakfast-Clubs im Juli 2008 wieder einmal das richtige Händchen: Vor einer Rekordkulisse von rund 80 China-Experten und Vertretern der Wirtschaft erinnerte Referent Dr. Gunter Denk zunächst an weitverbreitete Zustände, wie er sie noch vor zehn Jahren im Perlfussdelta angetroffen hatte: Tausende von Mitarbeitern schliefen in fast unzumutbaren Verhältnissen, in sogenannten „Dormitories“, die gerade einmal eine Toilette und Waschegelegenheit für jeweils 45 Wanderarbeitnehmer aus dem chinesischen Hinterland boten. Drastisch beschrieb er, wie die Tausende Mitarbeiter zum „Essen fassen“ auf zentimeterdicken Fettschichten zum Kantinen-Innenhof eilten, wo ihnen durch Schießscharten-ähnliche Löcher aus dem Küchengebäude die Mahlzeiten gereicht wurden. Trotz Wirtschaftsaufschwungs waren die Löhne damals stabil bei 70 – 80 US-Dollar geblieben. Wer mehr verlangte, auf dessen Arbeitsplatz warteten an Werkstoren oft Tausende von Bewerbern, die bereit waren, für diesen Preis zu arbeiten.

„Und der Westen deutete mit Fingern auf China und diese sozialen Verhältnisse“, konstatierte Dr. Denk.

„Kaum unterdrückte Häme“ des Westens angesichts der Kostensituation in China

Heute, nicht einmal zehn Jahre später, bewegten sich die Bruttolöhne in den Wirtschaftszentren Shenzhen, Peking und Schanghai auf die 400-Dollar-Marke zu. Die Rechte der Arbeitnehmer seien gerade durch die Reform des Arbeitsrechts 2008 drastisch verbessert worden: Der Kündigungsschutz zum Beispiel und die gewerkschaftlichen Rechte seien massiv verstärkt, aneinandergehängte Zeitverträge praktisch untersagt worden. Im Ergebnis sei die Fluktuation bei den Arbeitnehmern auf Raten bis 25 % gestiegen und über 60 % der produzierenden Unternehmen hielten die Lohnsituation in China nicht mehr für attraktiv. Sogar 17 % der ausländischen Unternehmen in China trügen sich mit Abwanderungsplänen.

"Und wieder zeige der Westen mit den Fingern auf die Situation in China", stellte Denk fest, und kommentiere mit kaum unterdrückter Häme die wachsende Kostenbelastung der Unternehmen im Land.

Diese sei natürlich nicht zu leugnen. Kostensteigerungen von 20 % und mehr für das Rohmaterial, Bar-Kauttionen auf importierte Komponenten, reduzierte oder gestrichene Vorsteuererstattungen für Exporte und massive Qualitätsprobleme kennzeichneten die Situation.

Zudem zeugten 65.000 Vorfälle sozialer Unruhen allein im Jahr 2006 von anhaltenden Ungerechtigkeiten bei der Verteilung des neuen Reichtums.

"Ist Chinas Aufstieg also am Ende!", fragte Dr. Gunter Denk rhetorisch. Erlebe Deutschland sogar eine „Renaissance als Standort“, wie kürzlich zu lesen war, als ein Hersteller von Luxus-Teddybären seine Aufgabe des chinesischen Standorts und Rückkehr nach Deutschland bekannt gab.

Deutschlands „Genialität in Sachen Selbsttäuschung“

Denk bestritt beides: Die erkennbare Neigung, sich nach ein paar Jahren der wettbewerblichen Anstrengung nun wieder zurückzulehnen, sei vielmehr ebenso ein Trend der derzeitigen deutschen Gesellschaft wie deren „Genialität in Sachen Selbsttäuschung“.

„Ebenso, wie sich eine mäßige Fußball-Nationalmannschaft nach einem ebenso mäßigen Auftritt bei der Europameisterschaft – unterstützt von einer unsäglich devoten Fachpresse – selbst als Weltspitze zu feiern versteht, neigen einige Wirtschaftskommentatoren zu ähnlicher Realitätsferne, wenn sie auf die Erfolge des deutschen Exports in den letzten Jahren und die aktuellen Probleme Chinas verweisen,“ beklagte Denk. Deutschland sei gerade mal am Beginn des Weges zur weltwirtschaftlichen Anpassung seiner Wirtschaftsstrukturen und manche dächten dabei, sie seien schon über das Ziel hinaus geschossen.

Betrachte man Lohnentwicklungen in China hingegen als Teil eines Prozesses, dann müsse jedem Verständigen auch die Entwicklung Japans und zum Beispiel Koreas so wichtigen Wirtschaftsmächten in Erinnerung kommen. Auch diese hatte zunächst über den Billiglohn begonnen, ehe diese Phase überwunden und qualitatives Wachstum erreicht wurde.

Ohne China: Viele säßen „nackt in einer leeren Wohnung“

Die wirtschaftlichen Fakten in China stimmten keinesfalls pessimistisch für das Land, erläuterte Dr. Denk im Folgenden. Man dürfe nicht vergessen, dass heute kein einziger Kühlschrank mehr in den USA gefertigt würde; 60 % aller Leuchten der Welt stammten aus Dongsheng, einem Stadtteil von Zhongshan, 85 % aller Spielsachen und wichtige Anteile der weltweiten Textil-, Computer- oder auch Fahrradindustrie kämen aus China.

„Ohne China“, prognostizierte der Referent bildreich, „säßen viele China-Kritiker halbnackt in einer leeren Wohnung und hätten wohl nicht einmal ein Fernsehgerät.“ Dies wiederum, merkte Dr. Denk humorvoll an, könnte allerdings durchaus positive Einflüsse auf die Bevölkerungsentwicklung in Deutschland zur Folge haben.

Für 2008 und 2009 prognostiziere man in China 12 – 14 % Wachstum des Exports. Allein im Juni sei dieser überplanmäßig um 26 % gestiegen. Auch die riesige eigene Konsumentenbasis sichere China schon aus eigener Kraft eine wesentliche Zukunftsrolle im Spiel der Wirtschaftsmächte.

In Bezug auf die Lohnkosten stelle der Bedarf von rund 17 Millionen neuen Jobs pro Jahr ein marktwirtschaftliches Regulativ für die Zukunft dar. Die Lohnentwicklung sei auch deshalb nicht Anlass zur wirklichen Sorge um die weitere Entwicklung Chinas.

Balance zwischen Zentralregulierung und freiem Lauf der Marktkräfte

Gedanken müsse man sich vielmehr darüber machen, inwieweit das riesige Land den Wandel von der Zentralsteuerung seiner Wirtschaft zur Marktsteuerung im Griff behalte. Dieser Wandel sei in Teilen durchaus gewollt. Schon 2005 standen in China Diskussionen im Mittelpunkt, wonach das Konzept des Billiglohns kein dauerhaftes Wachstumskonzept sein könne. Vielmehr müsse man den Wandel zum quantitativen Wachstum erreichen und darüber hinaus auch durch eine „grüne“ Wertung des Sozialprodukts die Umweltverträglichkeit der wirtschaftlichen Entwicklung sicherstellen. Diese Balance zwischen zentraler Regierung und freiem Lauf der Marktkräfte falle auch in reifen Marktwirtschaften des Westens nicht gerade immer leicht. Umso höher sei dieses Balancestreben in einer sich

so schnell verändernden und entwickelnden Volkswirtschaft wie der Chinesischen einzustufen.

In Manchen Karawanen saßen die Kamele auf den Posten, nicht umgekehrt

„Dass die Karawanen weiterzögen“, sei nicht zu leugnen. Es lohne sich aber, diejenigen näher zu betrachten, die heute China den Rücken kehrten:

Dies seien zum einen „die Karawanen, in denen die Kamele auf dem Posten saßen, statt umgekehrt.“ Nicht wenige deutsche Unternehmen, und darunter nicht etwa nur Mittelständler, seien ohne Ziel, ohne Kompass und ohne Führer mit einer eher naiven Goldgräbermotivation in diesen neuen Markt gezogen. Wie er selbst seit Jahren anprangere, seien viele alleine der Mode gefolgt und hätten sich nie klargemacht, worauf sie sich einließen. Viele dieser Unternehmen seien schon bei ihren Bemühungen in Frankreich, England oder gar den USA an die eigenen Grenzen geraten. Umso leichtfertiger sei es gewesen, sich dann einem kulturell so völlig anderen Markt wie China auszusetzen, ohne sich dabei fachkundig beraten und begleiten zu lassen.

„Fast jeder, der schon einmal in einem Chinarestaurant gegessen hatte oder gar seinen Einkäufer zweimal in Jahr nach Hongkong geschickt hatte, fühlte sich als chinaerfahrener Unternehmer.“ Im Ergebnis machten – je nach Erhebung – 50 bis 80 % der deutschen Investoren noch nie in China Gewinne. Heute stünden diese „Karawanen“ vor dem Aus und einige könnten nicht einmal mehr die Schließungskosten verkraften, ohne die Muttergesellschaft zu gefährden.

Sklavenkarawanen ziehen weiter

Die zweite Art der Karawanen sei die der „Sklavenkarawanen“, also der ausschließlich auf Billiglohn angewiesenen Leichtindustrien. Auch für diese wolle China keine dauerhafte Heimat sein. Ohne diese Unternehmen wegen ihrer Abhängigkeit von Billiglöhnen verurteilen zu wollen, sei China hier in der Tat seit geraumer Zeit keine erste Wahl mehr. Für diese Industrien böten sich andere Länder an, die die Phase des Aufschwungs durch Billiglöhne noch nicht durchschritten hätten. Da seien einerseits Länder wie Bangladesch oder Afrika zu nennen. Allerdings böten sich gerade in den ASEAN-Ländern Volkswirtschaften an, in denen zumindest nicht teurer, allerdings wesentlich risikofreier investiert werden könne als in der Volksrepublik China.

Dr. Denk ging sodann kurz und im Einzelnen auf Länder als Alternative zu China-Investitionen ein. Je nach Interessenlage empfahl er dabei insbesondere Thailand, Malaysia und die Philippinen als demokratische Länder mit einer günstigen Relation von Infrastruktur und Kosten. Auf dem Wege dorthin befinde sich auch Vietnam, das sich derzeit dabei allerdings durch wachsende Korruption und einer Kostenexplosion im Süden des Landes selbst behindere. Schließlich müsse man auch Indonesien beachten, das als eine der größten Demokratien der Welt zwar etwas peripher liege, allerdings aufgrund der doch sehr niedrigen Arbeitskosten gerade für die Leichtindustrie derzeit einen „sicheren Hafen“ darstelle.

Go West – Chinas Alternativen zunächst für heimische Unternehmen

Im Weiteren besprach Denk Alternativen, die China selbst Unternehmen biete, die sich im Land selbst entwickelt oder auch als ausländische Unternehmen mittlerweile in China

erfolgreich heimisch gemacht hätten. Mit der „Go-West“-Kampagne motiviere die Zentralregierung Investoren, in die zentralchinesischen Provinzen entlang des Jangtse-Flusses oder auch in das westliche Bergland zu ziehen. Zwar sei dort die Logistik insbesondere für die Unternehmen, die auf Eckverbindung zu Exporthäfen angewiesen seien, noch immer mehr oder weniger ein Alptraum. China investiere aber massiv in diese logistischen Verbesserungen. So werde allein die Provinz Hunan in den nächsten vier Jahren ein Betrag in die Infrastruktur investieren, der etwa der Hälfte des gesamten deutschen Bundeshaushalts im Jahr 2008 entspräche. Der Jangtse werde zielstrebig für die Binnenschifffahrt ausgebaut. In Wuhan entstehe der viertgrößte Flughafen Chinas und die Verbindung von Kunming nach Nordthailand sei durch eine 6-spurige Straße praktisch abgeschlossen. Es fehle nur noch eine Brücke über den Mekong, um Südchina über Laos und Birma mit den südostasiatischen Wirtschaftsschwerpunkten zu verbinden.

Wenngleich für westliche Unternehmen diese Regionen auch (noch) nicht als Investitionsstandorte zu empfehlen seien, werde Chinas Wirtschaft mit großer Wahrscheinlichkeit hier eine stetige Entwicklung fortführen, die bereits begonnen habe. Immerhin werde in den Zentralprovinzen bereits 20 % des Nationaleinkommens erwirtschaftet. Wichtige Rohstoffe und Energiequellen seien dort vorhanden. Es gäbe kaum Investitionsbeschränkungen, und schon heute hätten die Infrastrukturmultis der westlichen Wirtschaft wie NOKIA, MOTOROLA und SIEMENS ihre Vorhut als „Research Center“ dort errichtet. Auch westliche Handelsketten wie WAL-MART und CARREFOUR hätten investiert, um die erwartungsgemäß anwachsende Kaufkraft umgehend für ihren Handel abschöpfen zu können.

Chinesische Politik versagt derzeit bei anderen Herausforderungen

„Ich bin überzeugt, dass Lohnsteigerungen nicht das Problem Nummer eins für China darstellen“, fasste Referent Dr. Gunter Denk die Fakten zusammen. Eine wesentlich größere Herausforderung, bei denen die chinesische Politik bisher weitgehend versagt habe, läge auf anderen Gebieten. Dies sei in erster Linie der wirksame Know-how-Schutz, der noch immer nicht nachhaltig gewollt und gewährt werde. Auch die mangelhafte Qualitätsüberwachung der Unternehmen stelle ein nicht zu unterschätzendes Risiko für die weitere Entwicklung dar.

„Höhere Löhne und schlechtere Qualität funktionieren zusammen als Konzept ganz sicher nicht“, konstatierte Denk. Auch die Ausbildung in China müsse „revolutioniert“ werden. Chinesische Schüler und Studenten müssten von „Auswendiglernern“ zu „selbstständigen Managern“ umerzogen werden. „Die Talente dazu sind in China fraglos da. Dies erkenne man schon an der hervorragenden Arbeit, die Chinesen schon heute als Führungsassistenten in deutschen Unternehmen leisten. Das System muss ihre Talente nur rechtzeitig freisetzen!“, forderte Denk.

Schließlich sei wirksame und glaubhafte Korruptionsbekämpfung, auch wenn sie nahe an die kommunistischen Kader heranreiche, unerlässlicher Teil einer erfolgreichen Wirtschaftsentwicklung.

In allen diesen Fragen seien die Erfolge Chinas auf dem Weg zur Wirtschaftsmacht noch nicht besonders weit gediehen. Dies gelte im Übrigen auch für die Bewusstseinsbildung und die Beachtung des Umweltschutzes. Der wachsende Mittelstand, ohne den Chinas wirtschaftliche Zukunft unvorstellbar ist, werde massiv auch auf gesunde Lebensverhältnisse drängen.

China habe, so konstatierte Dr. Denk, genug zu tun und es bleibe zu hoffen, dass man diese Probleme mit Erfolg angehen werde.

Motivwandel bei China-Investitionen

Für Investoren aus Europa jedenfalls müsse die Erkenntnis gereift sein, dass ein Motivwandel stattgefunden habe: Billiglohn und Kostenersparnis sind zunehmend kein Grund mehr nach China zu gehen. In China investieren müsse weiterhin, wer seinem Kunden als Zulieferant folge oder wer in China erfolgreich verkaufen wolle. Beide Motive seien verständlich, Investitionen könnten allerdings nur dann zielführend sein, wenn sie professionell geplant und begleitet würden. Dabei gelte es zuallererst, das eigene Unternehmen intern für eine solche Aufgabe zu rüsten und fit zu machen. Für alle, die das Risiko eines Asien-Engagements begrenzen wollten, empfahl Dr. Denk schließlich den „Einstieg“ über die für Europäer kulturell verständlicheren und ausländischen Investitionen eher gewogenen Länder Südostasiens.

Dr. Gunter Denk ist Verfasser des anerkannten Fachbuches „Asien für den Mittelstand – Strategien statt Illusionen“ und konnte selbst über fünf Jahre als Vorstand einer chinesischen Aktiengesellschaft im Perflussdreieck Erfahrungen über die Spielregeln im Lande sammeln. Als Mitglied von chinesischen Verhandlungsteams im Umgang mit West-Unternehmen lernte er die chinesische Denkweise als „Insider“ kennen. Seit 2004 führt Denk das Beratungsnetzwerk „Sanet“ (Strategic Alliance Network), das mit seinen Büros in Südostasien und Hongkong westliche Unternehmen in Strategie und Umsetzung ihrer Asienpläne begleitet.